

.SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis



Weiss, Katharina (2007):

Zwischen Wissenschaft und Praxis. Die Polizei als Schnittstelle

SIAK-Journal – Zeitschrift für
Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis
(2), 16-24.

doi: 10.7396/2007_2_B

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Weiss, Katharina (2007). Zwischen Wissenschaft und Praxis. Die Polizei als Schnittstelle, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (2), 16-24, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2007_2_B.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2007

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 4/2014

Zwischen Wissenschaft und Praxis

DIE POLIZEI ALS SCHNITTSTELLE



KATHARINA WEISS, MAG. DR.,
*Leiterin des Instituts für
Wissenschaft und Forschung,
stellvertretende Leiterin der
Sicherheitsakademie.*

Der Wissenschaft – im Besonderen den Sozialwissenschaften – kommt heute vermehrt die Aufgabe einer präzisen Beobachtung der immer rascher eintretenden gesellschaftlichen Veränderungen zu. Aufgabe der Sicherheitsbehörden ist es, Ansätze zu entwickeln, wie man innerhalb des gesetzlichen Rahmens bestimmten Entwicklungen entgegenwirken kann oder – wenn sie nicht zu verhindern sind – die Polizeibeamten dafür am besten schulen kann. Das Verhältnis von Polizeipraxis und Wissenschaft ist leider von zahlreichen Vorurteilen und Vorbehalten auf beiden Seiten geprägt. Wissenschaft bedeutet zuallererst einmal die Bereitschaft, Dinge selbstkritisch in Frage zu stellen bzw. überprüfen zu lassen. Gleichgültig welchen Bereich man wissenschaftlich erheben lässt, die Zusammenfassung wird immer mit Veränderungswünschen enden. Schon Weber (Weber 2005) fasst die Herausforderungen wissenschaftlicher Kritik folgendermaßen zusammen: "Eine Alltagsweisheit ist es, dass etwas wahr sein kann, obwohl und indem es nicht schön und nicht heilig und nicht gut ist". Allerdings ist es weder Aufgabe noch Absicht von Wissenschaft und Forschung, die Polizei anzugreifen, sondern sie bei Verbesserungen zu unterstützen, die vielfach im ureigensten Interesse der Polizistinnen und Polizisten sein können. Im Dialog mit der Polizei ist die Schärfung des Bewusstseins von Polizisten und Entscheidungsträgern für komplexe wissenschaftliche Zusammenhänge und die Regeln wissenschaftlicher Arbeit notwendig. Der folgende Beitrag versucht, die Vorbehalte sowohl bei der Exekutive als auch bei der Wissenschaft aufzuzeigen und die noch weitgehend brach liegenden Chancen zu beleuchten.

WISSENSCHAFTLICHE ERGEBNISSE – EIN BEITRAG ZUR INNEREN SICHERHEIT

Wie im Beitrag im Heft 1/2007 dieser Publikationsreihe ausgeführt, wurde innere Sicherheit bis vor kurzem in Österreich weitestgehend losgelöst von Wissenschaft und Forschung gesehen. Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse wurden, im wesentlichen Unterschied zum anglo-ameri-

kanischen Raum, kaum einbezogen. In der Vergangenheit wurden eher tradierte Überlieferungen aus der polizeilichen Praxis in Entscheidungen als wissenschaftliche Erkenntnisse einbezogen – mit der Ausnahme des technischen und biologisch-chemischen Bereiches. Dass die Polizeidministration etwa in Deutschland an einer wissenschaftlichen (und auch öffentlichen) Kontrolle der polizeilichen Arbeit

längere Zeit nur sehr mäßig interessiert war, hängt damit zusammen, "dass engagierte Soziologen in den 60er und 70er Jahren oft zu einer empirielosen Verurteilung der Polizei als Büttel des Kapitals kamen und sich damit den Zorn von Ermittlern und Behörden zuzogen" (Reichertz 2002, 1). Für Österreich gibt es allerdings diese negativen Erfahrungen als Erklärung für das eher gespannte Verhältnis von polizeilicher Praxis und wissenschaftlicher Theorie nicht. Die Zurückhaltung in Österreich belegt auch die vom Institut für Wissenschaft und Forschung in Auftrag gegebene Studie: "Dokumentation und Kommentierung polizeirelevanter Forschung in Österreich 1945-2004" (Hanak/Hofinger 2005).

Ganz anders zeigt sich das Bild im Bereich der äußeren Sicherheit, auch in Österreich.

So haben Wissenschaft und Forschung seit den Zeiten der Monarchie im Bereich des Verteidigungsressorts einen höheren Stellenwert.

Diese positive Einstellung spiegelt sich sowohl in der Anzahl der wissenschaftlich-strategischen Einrichtungen des Landesverteidigungsressorts als auch in der Aussage von Sünkel (Sünkel 2004, 7) wieder: "Forschung bedeutet die Erkundung von Neuland, eine Erweiterung des Horizonts, eine Verbesserung bestehender Modelle, eine Verkleinerung des Abstands zwischen der Realität und den Modellen". Mit der Historie einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin, nämlich der Militärwissenschaft, ist der Verteidigungsbereich nicht nur methodisch besser "gerüstet", sondern verfügt über ein ganz anderes Selbstverständnis in der wissenschaftlichen Landschaft. Nicht nur in Österreich zeigen sich Bestrebungen der Ausweitung

der Kompetenz der Militärwissenschaft über die Brücke "Sicherheitsforschung" auf das Gebiet des Polizeiwesens bzw. der Sicherheitspolitik im Allgemeinen.¹

Im anglo-amerikanischen Raum führte nicht das brennende Interesse der Polizeipraktiker zur Etablierung polizeilicher Wissenschaft und Forschung, sondern es waren die globalen und gesellschaftspolitischen Veränderungen, die im ersten Teil dieser Reihe genauer beleuchtet wurden. Es sind vor allem "die Außeneinflüsse, durch die sich eine Reihe von theoretischen, methodologischen und praktischen Problemen ergeben, denen sich die Polizei stellen muss und deren Lösungen ohne wissenschaftlichen Zugang kaum denkbar ist" (Holcr 2001, 21). Laut Walter (Walter 2004, 28) sind "polizeiliche Planungstheorien, die komplexe und zumindest mittelfristige Prognosen jenseits der Spekulation ermöglichen" derzeit aber nicht erkennbar.

Der Wissenschaft – im Besonderen den Sozialwissenschaften – kommt heute vermehrt die Aufgabe einer präzisen Beobachtung der immer rascher eintretenden gesellschaftlichen Veränderungen zu.

Aufgabe der Sicherheitsbehörden ist es, Ansätze zu entwickeln, wie man innerhalb des gesetzlichen Rahmens bestimmten Entwicklungen entgegenwirken kann oder – wenn sie nicht zu verhindern sind – die Polizeibeamten dafür am besten schulen kann. Dies alles lässt sich nicht ein für alle Mal regeln, sondern setzt kontinuierliche Forschungsbemühungen voraus, damit maßgebliche Entscheidungen auf eine möglichst solide Basis gestellt werden können. Eine wichtige Aufgabe von wissenschaftlicher Forschung besteht darin, das bereits vorhandene Wissen immer wie-

der einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Wissenschaftliche Aussagen sind keine Dogmen, sondern nur Vermutungen, deren Leistungskraft jederzeit wieder skeptisch geprüft werden soll. Damit man Probleme erkennt, bevor sie zum Problem werden, muss man sich der richtigen Messgrößen bedienen und damit die Kluft zwischen kurzfristiger und langfristiger Beurteilung überbrücken. Laut Ernecker (Ernecker 2001, 185) ist es nötig, "Theorien mittlerer Reichweite zu schaffen und solche Schlussfolgerungen zu formulieren, die ihre angemessenen praktischen Applikationen ermöglichen. Das ist natürlich ohne Teilnahme der Polizeipraxis nicht möglich". Letztendlich stellt aber die Wissenschaft immer "eine eigenständige Form der Erforschung der Wirklichkeit dar" (Dalai Lama 2005, 29) und man wird an Hand von Forschungsergebnissen erkennen, dass Dinge oft subtiler sind, als die Vorstellungen unseres Alltagsverständnisses, ja ihnen mitunter sogar widersprechen.

DAS VERHÄLTNISS VON POLIZEIPRAXIS UND WISSENSCHAFT

Das Verhältnis von Polizeipraxis und Wissenschaft ist geprägt von zahlreichen Vorurteilen und Vorbehalten auf beiden Seiten. Manchmal hat man den Eindruck, als wäre dieser Graben schon fast unüberbrückbar. Wissenschaftler meinen, dass die polizeilichen Praktiker unfähig oder unwillig sind, neue Erkenntnisse in ihre Arbeit aufzunehmen und lieber an tradierten Überlieferungen festhalten.² Die Polizeipraktiker unterstellen wiederum der Wissenschaft, an den entscheidenden Fragen vorbei oder darüber hinweg zu forschen und überhaupt das komplexe polizeiliche Aufgabenspektrum schlicht und einfach nicht erfassen zu können. Walter (Walter 2004, 27) – ein Exekutivbeamter – fasst dieses Problem folgendermaßen zu-

sammen: "Wer über Polizei redet oder schreibt, sollte deren Handlungsbedingungen 'als eine eigene sinnkonstituierte und sinnkonstituierende Praxis' anerkennen. Einigen ist dies beispielhaft gelungen. Wissenschaft und Polizei sind (...) zwei eigene und unabhängige Bereiche gesellschaftlichen Lebens. Wissenschaft und Polizei haben nicht nur andere Aufgaben und Ziele, sie verfügen zudem über andere Bewertungsstandards und Handlungslogiken. Die Wissenschaft kann z.B. oft ohne allzu großen Zeitdruck mit enormen Einsatz bestimmte Dinge ansehen und genau prüfen, die Polizei muss dagegen in der Regel unter enormen Zeitdruck und begrenzten Ressourcen anstehende Probleme lösen". Etwas anders klingt dies bei Kwanten (Kwanten 2005, 4), einem Polizeiwissenschaftler: "Scientists are surprised by the unwillingness of the police to change, police officers are surprised by the capricious nature of science. Scientists are intimidated by the strict hierarchy and complex bureaucracy in which the police function, while police officers do not understand how scientists can create order in the chaos, i.e., the chaos in which scientists live and work".

WISSENSCHAFTLICHE ERGEBNISSE – EINE FORM DER SELBSTKRITIK

Wissenschaft bedeutet zuallererst einmal die Bereitschaft, dass man selbstkritisch Dinge in Frage stellt bzw. überprüfen lässt. Man muss allerdings hinzufügen, dass die Polizei als Einrichtung nicht besonders gut mit Kritik umgehen kann.³ Grundsätzlich befindet sich die Polizei in der Situation, andere zu kontrollieren und zu maßregeln. Bereits durch die Einrichtung des Büros für interne Angelegenheiten wurde eine Einrichtung geschaffen, die bei Verdachtsfällen im Bereich der Amtsdelikte⁴ sicherheitspolizeiliche und kriminalpolizeiliche

Ermittlungen einleiten kann, wissenschaftliche Studien wären quasi für die gesamte Organisation das empirische Pendant dazu. Ohlemacher (Ohlemacher 2005, 13) definiert die Schwierigkeiten solcher Einrichtungen folgendermaßen: "Ein Versuch die Kontrolleure zu kontrollieren, sei es durch rechtliche Verfahren oder auch nur durch empirische Forschung, wird als gravierender Misstrauensbeweis angesehen".

Wissenschaftlern wird bereits in der Ausbildung beigebracht, kritisch zu formulieren und zu analysieren.

Gleichgültig welchen Bereich man wissenschaftlich erheben wird, die Zusammenfassung wird immer mit Verbesserungswünschen enden.

Polizei ist eine Einrichtung in einer unperfekten Welt, genauso perfekt bzw. unperfekt wie diese Welt, ist auch die Polizei. Somit kann es keine Studie geben, die der Polizei als Einrichtung perfektes Verhalten attestiert. Kwanten (Kwanten 2005, 3) fasst dies folgendermaßen zusammen: "There is no scientific study of an empirical object which does not provide a critical picture of reality (...) This is not only the fault of science, because criticism is not a monopoly of science." Während die Polizei mittlerweile der breiten Öffentlichkeit und den Medien mit professioneller Öffentlichkeitsarbeit gegenübertritt (Hesztera 2005), sind die Vorbehalte gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen bestehen geblieben. Vogelsang (Vogelsang 2001, 118) weist darauf hin, dass polizeiliches Handeln "aber für Störungen, Diskussionen, Ergebnisse und Theorien der Wissenschaft offen bleiben und bereit sein muss, auch das eigene Tun immer wieder in Frage zu stellen". Kwanten

(Kwanten 2005, 3) weist allerdings auf einen Schwierigkeitsbereich hin: "These criticisms are generally considered unjustified by the police, when the results of research become too critical, at least some of the police officers concerned feel that they have been personally addressed". Hier scheint es zwischen Wissenschaftlern und Polizeipraktikern ein Kommunikationsproblem zu geben. Abgesehen von einigen wenigen Wissenschaftlern, denen die Polizei als Gewaltmonopolist ein Dorn im Auge ist, ist es eine vollkommen falsche Annahme, dass Wissenschaft jemals einen Polizisten persönlich angreifen möchte. Allerdings ist die Polizei eingebettet in eine hierarchische Organisation alten Stils, wo man für Verfehlungen oftmals nur einen Sündenbock sucht und noch manchmal nach dem alten Motto "den letzten beißen die Hunde" agieren möchte.

Wissenschaftliche Verbesserungsvorschläge zielen aber in den meisten Fällen auf die Organisation und ihre politischen Verantwortlichen, nie auf Personen im Einzelnen ab.

Wissenschaft steht immer auch im Dienst der Gesellschaft. Laut Nedela (Nedela 2005, 236) können "Staatsbürger oder die ihn repräsentierenden demokratischen Institutionen (...) somit auch an sehr kritischen Befunden 'über' die Polizei ein sehr legitimes Interesse haben. Die Polizei sollte damit nicht nur offensiv umgehen, sondern sie – so schwer das manchmal fallen mag – nutzen". Die Polizei müsste ein grundsätzliches Interesse an Verbesserungsvorschlägen und empirischen Ergebnissen haben. Laut Machacek (Machacek 2004, 8) wären die Sicherheitsbehörden "bei der Auswertung von Ermittlungen

und der Erforschung allgemeiner Gefährdungen voraussichtlich vermehrt in der Lage, vielen Gefahren zu begegnen, wenn Forschung an der Seite der Erfahrung wissenschaftlich eingesetzt würde (...)".

Nun muss man den Polizisten zugute halten, wie Feltes (Feltes 2002, 4) es formuliert:

"Wissenschaftler streben nach Perspektiverweiterung, der normale Berufstätige gibt sich mit Praxisbewältigung zufrieden".

Aufgabe eines Polizisten ist es, tagtäglich seinen Job auszuüben, einen Job, in dem er mit beiden Beinen im Leben stehen muss. In vielen Fällen ist ein Polizist gezwungen das natürliche Spannungsverhältnis zwischen den theoretischen Lösungsvorschlägen und der erlebten Tatsache zu Ungunsten einer ausreichenden wissenschaftlichen Absicherung (so es diese überhaupt gibt) aufzulösen und mit einem Rest von Unsicherheit zu leben, für die er im Ernstfall Verantwortung übernehmen muss. Feltes (Feltes 2002, 4) führt aber weiter richtig aus: "Welcher Polizeibeamte strebt denn nicht nach einer Perspektiverweiterung, und wer gibt sich wirklich mit der Praxisbewältigung zufrieden und will diese Bewältigung nicht verbessern?"

Ebenso zweifelhaft wie falsch ist auch die Aussage, wonach der Wissenschaftler sich auf die Analyse, der Polizeiführer auf den Entschluss konzentrierte.

Kann es denn Entschlüsse ohne Analysen geben?" Diese Ausführungen beschreiben deutlich das ungelöste Spannungsverhältnis, in dem auch in Österreich

Polizei und Wissenschaft mehr nebeneinander als miteinander leben.

Obwohl man für die Skepsis Erklärungen finden kann, ist die Zurückhaltung der polizeilichen Praxis vor den Ergebnissen der Wissenschaft nicht ganz verständlich, zumal in fast allen Berufsgruppen diese Symbiose vorhanden ist. Jaschke (Jaschke 2004, 16) beschreibt dies immer wieder am Beispiel der Medizin, so sei "die Idee des Fortschritts nahezu untrennbar verknüpft mit Wissenschaft. Fortschritte in der Medizin, der Biotechnologie, der Informatik und anderer Wissenschaftsgebiete erzwingen geradezu die Verknüpfung von Wissenschaft und Berufspraxis".

DIE HERAUSFORDERUNGEN IM DETAIL

Einerseits kann man der Wissenschaft durchaus ein wenig Arroganz vorwerfen. Besonders Sozialwissenschaftler vermitteln oftmals den Eindruck als hätten sie die Weisheit in ganz großen Portionen zu sich genommen und für jedes Problem der Praxis eine Lösung parat. Nun muss man der polizeilichen Praxis zugestehen, dass diese sehr komplex sein kann und gar nicht so einfach vermag, wie die Wissenschaft glaubt, Lösungen aus der Schublade zu ziehen. Wissenschaft tut sich da leichter, in der Regel wird ihr ein ganz wichtiger Faktor zugesprochen: Zeit. Zeit zum Nachdenken und Überlegen. Zeit ist aber gerade ein Faktor, den Polizisten im Einsatz ganz selten zur Verfügung haben. Hier heißt es, rasch richtig zu handeln.

Die Vorbehalte der Praxis lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Polizisten trauen Wissenschaftlern nicht zu, ihre tagtägliche Praxis und damit ihre Wirklichkeit adäquat zu erfassen und darauf aufbauend sinnstiftende Projekte zu formulieren und zu entsprechend verwertbaren Ergebnissen zu kommen. Verwissenschaftlichung wird dort noch viel zu

häufig als negativ belegter Kampfbegriff gebraucht, um sich und seinen praktischen Erfahrungsschatz gegen wissenschaftliche Infragestellung abzuschotten. Hier bedarf es eines grundsätzlichen Klimawandels. Ein weiterer Grund für die Distanz von Seiten der Praxis ist oftmals die etwas abgehobene Sprache der Wissenschaft. Walter (Walter 2005, 26) formuliert dies folgendermaßen: "Ist die Sprache des Praktikers konkret auf Probleme bezogen, so sucht der Wissenschaftler nach Abstraktion und Verallgemeinerung". Ganz bestimmt vorhanden sind Verständnisprobleme. Kwanten (Kwanten 2005, 4) kommt zu dem Schluss: "They each express themselves loudly and clearly, but they talk only to themselves, and then in different languages".

Die Sprache der Wissenschaft ist und muss es auch sein: präzise, stark mathematisiert und von Fachjargon durchsetzt. Damit ist sie oft nicht gerade verständlich. Was die Kommunikation zwischen Forschern anbelangt, nimmt diese oftmals aber Formen an, die auch den interessierten Laien abschrecken. Ein weiteres Problem ist sicher auch, wie man den etwas spröden Bereich der Wissenschaft als etwas Brauchbares und Sinnvolles vermittelt. Weber (Weber 2005, 26) fasst die Herausforderung für die Wissenschaft auf den Punkt gebracht folgendermaßen zusammen: "Vorausgesetzt ist aber ferner: dass das, was bei wissenschaftlicher Arbeit herauskommt, wichtig im Sinn von 'wissenswert' sei."

Dies ist nicht zwangsläufig ein Problem der polizeilichen Praxis. Jochum (Jochum 2005, 9) formulierte das Problem für die Vermittlung von Wissenschaft im Allgemeinen am Beispiel Hörfunk folgendermaßen: "Bildung und Wissenschaft muss man den Leuten meuchlings beibringen". Die Arbeit von Wissensvermittlern (Journalisten, Lehrkräften, usw.) besteht darin,

diese wissenschaftlichen Kenntnisse verdaulich aufzubereiten. Aber wie gehen sie dabei am besten vor? In Deutschland haben besonders die privaten TV-Sender erkannt, dass sich Erkenntnisse aus der Forschung flott aufbereiten lassen und gar nicht schlecht fürs Fernsehen eignen.

Mittlerweile tritt rund ein gutes Dutzend Sendungen mit populärwissenschaftlichem Zuschnitt regelmäßig zum Kampf um die Quoten an – auch mit polizeiwissenschaftlichen Themen.

Die US-Luftwaffe stellt seit drei Jahren alljährlich 100.000 US-Dollar zur Verfügung, um die eigenen Wissenschaftler, die ohnedies Aufsätze, Bücher und Vorträge schreiben müssen, in Zusammenarbeit mit dem American Film Institute zu Drehbuchautoren zu machen, um damit die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung an Frau und Mann zu bringen.⁵

Der oft geäußerten Forderung, wissenschaftliche Ergebnisse müssten eben so einfach aufbereitet werden, dass sie für jedermann leicht verständlich seien, ist wohl entgegenzutreten. Zweifelsfrei formulieren manchmal Wissenschaftler unnötig kompliziert oder ausufernd, besonders am europäischen Festland. Beiträge von Wissenschaftlern aus dem angloamerikanischen Raum sind oft wesentlich einfacher zu verstehen, hier liegt sicher ein Handlungsbedarf auf Seiten der Wissenschaft vor. Allerdings hält das Forum Qualitative Sozialforschung (2002, 18) der oft aus Polizeikreisen gehörten Forderung, alle Ergebnisse der Polizeiforschung müssten auch den Berufserfahrungen der Ermittler entsprechen, also in ihrer Sprache formuliert oder zumindest in sie übersetzbar sein, entgegen, dass eine solche Vorstellung "die kritiklose Verdopplung der Le-

bens- und Berufserfahrung der Praktiker zum Maßstab für die Güte wissenschaftlicher Arbeit nimmt. Dies ist genau so absurd wie z.B. das vergleichbare Gebot, Politikforschung müsse im Dienste der Politiker stehen und müsse sich im übrigen mit den Lebenserfahrungen und Ansichten der Politiker in Einklang bringen lassen. Wissenschaftliche Forschung muss dagegen immer (will sie ihren Namen auch verdienen) die Erfahrung und das Wissen des einzelnen 'Beforschten' überschreiten". Das Verständnis auf Seiten der Polizei für die Wissenschaft zu erhöhen wäre Aufgabe der Aus- und Fortbildung. Die Fähigkeit zur Formulierung von Forschungsfragen sowie einen Überblick über die unterschiedlichen Methodenkenntnisse und die richtige Interpretation von Forschungsergebnissen eignet man sich nicht mit dem vereinzelt Lesen von Büchern an.

***Im Dialog mit der Polizei
ist die Schärfung des
Bewusstseins von Polizisten
und Entscheidungsträgern für
komplexe wissenschaftliche
Zusammenhänge und die
Regeln wissenschaftlicher
Arbeit notwendig.***

Dies setzt allerdings, wie bereits oben erwähnt, den Umgang mit Kritik voraus. Grundprinzip ist es, wie es der Dalai Lama (Dalai Lama 2005, 235) beschreibt: "Wenn jemand mit seinem Finger auf den Mond zeigt, sollten wir nicht auf die Fingerspitze, sondern auf den Mond blicken". Manchmal sind die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung für die Polizei, für die Gesellschaft oder auch für die politische Ebene nicht erfreulich und regen zu raschem Handeln an.

"Criticism is still seen as an attack on the police. Certainly when the criticism is ex-

pressed in public, and particularly in the media – many people see this as a direct attack on the police and a direct attack requires a strong defence" (Kwanten 2005, 3). Aufgabe von Wissenschaft und Forschung ist es nicht, die Polizei anzugreifen, sondern sie bei Verbesserungen zu unterstützen, die vielfach im ureigensten Interesse der Polizistinnen und Polizisten sein können. Damit die Ergebnisse von Forschungsprojekten auch von thematischen Kritikern ernst genommen werden, müssen diese methodisch sauber abgewickelt werden.⁶

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Das Einlassen auf Wissenschaft und Forschung setzt auf allen Ebenen voraus, dass die Neugierde dafür vorhanden ist, wie und in welchem rasantem Wandel sich diese Gesellschaft verändert. "Wissenschaftliche Forschung muss also stets und notwendigerweise die Erfahrungen des einzelnen Ermittlers vor Ort verlassen, will sie das Gemeinsame innerhalb der Vielfalt auffinden. Gewiss müssen Wissenschaftler sicherstellen, dass ihre Ergebnisse an die Praxis 'anschlussfähig' sind, aber niemand kann ernsthaft von der Wissenschaft fordern, sie dürfe dem Einzelnen vor Ort nicht mehr und nichts anderes erzählen, als dieser aufgrund seiner Praxis schon weiß. Die stellvertretende Perspektivenüberschreitung und Perspektivenerweiterung machen nämlich das eigentliche Geschäft der Wissenschaft aus. Wer anderes von ihr erwartet, tut weder der Polizei noch der Wissenschaft etwas Gutes" (FQM 2002, 18).

Die Wissenschaften führen Tatsachenzusammenhänge vor, überlassen uns die Stellungnahme, die Wertung, die Entscheidung und schweigen zu der Frage, was genau getan werden soll. Sie legen Vorschläge auf den Tisch. Die gewählten bzw. ernannten Entscheidungsträger werden da-

durch ihrer Aufgabe konkrete Entscheidungen zu treffen nicht entledigt, was diese allerdings manchmal hoffen und glauben. Kölbel (Kölbel 2004, 80) formuliert dies folgendermaßen: "Die Landkarte, die von der Wissenschaft gezeichnet wird, (erlaubt) nun die Auswahl von Zielen, zu denen man gelangen will. Wissenschaft stellt die Sprache bereit, mit der sich Ziele formulieren lassen. Ohne geographische Kenntnisse kann man nicht sagen, nach

Indien reisen zu wollen".

Um einen Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis zu versuchen, wurde z.B. als ein weiterer Baustein des Sicherheitskonzepts Bayerns bereits am 1. Januar 2002 das Strategische Innovationszentrum der Bayerischen Polizei (SIZ) als Wissensverbund von hochqualifizierten Akademikern und Polizeipraktikern eingerichtet.

¹ Siehe dazu auch Finszter 2001, 48.

² Siehe dazu auch Nedela 2005, 236.

³ Siehe dazu auch Kwanten 2005, 3.

⁴ Vgl. §§ 302-313 StGB.

⁵ Vgl. Schmid 2005.

⁶ Siehe dazu auch Kasecker 2006.

⁷ Vgl. Beckstein 2004, 6.

Quellenangaben:

Beckstein, G. (2004). *Bedrohung internationaler Terrorismus: Was muss Deutschland für die innere Sicherheit tun?*, in: *Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (Hg.) Homeland Security: Die Bedrohung durch den Terrorismus als Herausforderung für eine gesamtstaatliche Sicherheitsarchitektur, DGAP-Analyse (29)*, Berlin.

Dalai Lama (2005). *Die Welt in einem einzigen Atom – Meine Reise durch Wissenschaft und Buddhismus*, Berlin.

Ernecker, J. (2001). *Die Übertragung der Kenntnisse der Polizeiwissenschaften in die Polizeipraxis*, in: *Polizeiakademie Bratislava (Hg.) (2001). Aktuelle Probleme der Entwicklung der Polizeiwissenschaften und der polizeilichen Praxis*, Bratislava.

Finszter, G. (2001). *Wissenschaft und Polizeipraxis*, in: *Polizeiakademie Bratislava (Hg.) (2001). Aktuelle Probleme der*

Entwicklung der Polizeiwissenschaften und der polizeilichen Praxis, Bratislava.

Feltes, T. (2002). *Scientia Ante Portas. Flüchtlinge oder Standhalten? Zur Perspektive einer Polizeiwissenschaft in Deutschland*, in: *Die Polizei (9)*, <http://www.thomasfeltes.de/pdf/PolizeiforschungamScheidewege.pdf>, 4.

FQM – Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: *Qualitative Social Research (Online Journal) (2002)* <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>.

Jaschke, H. (2004). *Moderne Polizeiwissenschaft als Integrationswissenschaft*, in: *Polizei & Wissenschaft (4)*, 16.

Jochum, M. (2005). *Ex-Hörfunk-Intendant und Präsident des Österreichischen Klubs der Bildungs- und Wissenschaftsjournalisten*, in: *Die Furche (27)*: "Der ORF liefert Fast Food".

Hanak, G./Hofinger, V. (2005). *Die Dokumentation und Kommentierung polizei-relevanter Forschung in Österreich 1945-2005*, in: *.SIAK-Journal (4)*, 32-41.

Hesztera, G. (2005). *Krisen-Kommunikation der Exekutive*, in: *.SIAK-Journal (4)*, 11-19.

Holcr, K. (2001). *Die theoretisch-methodischen Probleme der Entwicklung der Polizeiwissenschaften*, in: *Polizeiakademie Bratislava (Hg.) (2001). Aktuelle Pro-*

bleme der Entwicklung der Polizeiwissenschaften und der polizeilichen Praxis, Bratislava.

Kasecker, R. (2006) beim Seminar "Polizeiwissenschaft – Aktuelle Fragestellungen" an der deutschen Polizeiführungsakademie in Münster-Hiltrup.

Kölbel, M. (2004). *Wissensmanagement in der Wissenschaft*, Berlin.

Kwanten, C. (2005). *Police and Science? Science into Practice. European Police Science and Research Conference*, Lissabon.

Machacek, R. (2004). *Gedanken zur Bedeutung von Wissenschaft und Forschung für die Innere Sicherheit*, in: *.SIAK-Journal (4)*, 5-10.

Nedela, N. (2005). *Was erwartet die Polizei von der empirischen Polizeiforschung*, in: *Groß, H./Schmidt, P. (Hg.) Empirische Polizeiforschung VI: Innen- und Außen-sicht(en) der Polizei*, Band 2, Frankfurt.

Ohlemacher, T. (2005). *Niedersachsens Polizei 2001, ihr wahrgenommenes Bevölkerungsvertrauen und ein überraschender Befund: Generationeneffekt, schwindende Subkultur oder "lachende Dritte"?*, in: *Groß, H./Schmidt, P. (Hg.) (2005). Empirische Polizeiforschung VI: Innen- und Außensicht(en) der Polizei*, Band 2, Frankfurt.

- Reichert, J. (2002). *Prämissen einer hermeneutisch wissenssoziologischen Polizeiforschung*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research (Online Journal)*, <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>.
- Schmid, K. (2005). *Drehbücher schreiben im Dienst der Wissenschaft*, in: <http://www.heise.de/bin/tp/issue/r4/dl-artikel2.cgi?artikelnr=20674&mode=print>.
- Sünkel, H. (2004), in: *Der Soldat* (12), 7.
- Vogelsang, H. (2001). *Die polizeiliche Hochschulausbildung im Spannungsfeld von Theorie und Praxis*, in: *Polizeiakademie Bratislava (Hg.) (2001). Aktuelle Probleme der Entwicklung der Polizeiwissenschaften und der polizeilichen Praxis*, Bratislava.
- Walter, B. (2004). *Polizeiforschung und Polizeiwissenschaft – Eine Entgegnung*, in: *Die Kriminalpolizei* (1).
- Walter, B. (2005). *Ausbildung der Polizei zwischen wissenschaftlichem Anspruch und Praxisbewältigung*, in: *Polizei & Wissenschaft* (2), 26.
- Weber, M. (2005). *Wissenschaft als Beruf*, Stuttgart.